

Katharina Münchberg / Christian Reidenbach (Hgg.), *Freundschaft. Theorien und Poetiken*. Fink, München 2012. 241 S., € 32,90.

Baiyu Lu, *Lessings Freundschaftsbegriff in seinen dramatischen und dialogischen Werken*. (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 791) Königshausen & Neumann, Würzburg 2014. 238 S., € 36,-.

Besprochen von **Bernhard Walcher**: Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg, E-Mail: berhard.walcher@gs.uni-heidelberg.de

DOI 10.1515/arbi-2015-0050

In ihrer kurzen Einleitung charakterisiert die Trierer Romanistin und Mitherausgeberin Katharina Münchberg die einzelnen Beiträge und weist bereits auf die für das Thema und die Referate maßgeblichen Texte von Platon, Aristoteles, Cicero, Montaigne, Kant, Nietzsche, Blanchot und Derrida hin. Von den insgesamt 15 Aufsätzen befassen sich sechs im ersten Teil mit „Theorien der Freundschaft“, die übrigen neun untersuchen im zweiten Teil „Poetiken der Freundschaft“ am

Beispiel von Texten unterschiedlicher Gattungen, die zeitlich vom Alten Ägypten bis zum 20. Jahrhundert reichen. Die Überlegungen von Giorgio Agamben („Der Freund“), Bernard Stiegler („Willst Du mein Freund werden? Pharmakologie der Freundschaft“) und Dietmar H. Heidemann („Die Idee der Freundschaft. Philosophische Überlegungen zu einem polymorphen Begriff“) stellen gewissermaßen eine philosophische Propädeutik zur Freundschaft und zum Freundschaftsbegriff dar. Dabei verfolgen sie weniger das Ziel, philosophische Positionen zur Freundschaft aus den immer wieder zitierten Texten vor allem von Aristoteles (*Nikomachische Ethik*), Platon (*Lysis*) und Derrida zu systematisieren und historisch zu kontextualisieren, sondern entwickeln auf der Grundlage historischer Freundschaftsvorstellungen eigene Reflexionen und formulieren Problemhorizonte des Begriffs aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts. Damit knüpfen die Beiträge von Agamben und Stiegler an die gerade in der romanischen Philosophie geläufige ideengeschichtliche Perspektivierung kultur- und philosophiegeschichtlicher Großbegriffe an. Erwartungsgemäß spielen hierbei das Internet und die neuen sozialen Netzwerke wie „Facebook“ eine zentrale Rolle. Den neuen technischen Möglichkeiten der Kommunikation als Voraussetzung für menschliche Beziehungen aller Art räumt vor allem Bernard Stiegler eine zentrale Bedeutung ein im Hinblick auf ein gewandeltes Verständnis und eine neuartige Praxis von Freundschaft, was gleichzeitig auch zu einem grundsätzlich veränderten Begriff von *communitas* führe. In Anknüpfung an Roberto Esposito und Georges Bataille sowie Maurice Blanchots Konzept von Freundschaft als „Beziehung ohne Abhängigkeit“ (S. 37) entwirft Stiegler eine „Pharmakologie“ von Freundschaft, deren Semantik aber unscharf bleibt. Insgesamt werden bisweilen gerade in den ersten beiden Aufsätzen die aus den behandelten Texten zitierten Positionen – dass etwa nach Aristoteles das Leben ohne Freundschaft nicht möglich sei (Agamben) oder Freundschaft eine abgewandelte Form von Liebe sei (Stiegler) – nicht weiter auf ihre historischen Kontexte hin gedeutet, sondern werden lediglich im Horizont bereits vorliegender ideengeschichtlicher Studien zum Thema beleuchtet. Dem Leser wird es oft auch schwer gemacht, konkrete Fragestellungen der Verfasser zu erkennen. Dagegen wird er aber – aus welchen Gründen auch immer – über die „Schwierigkeiten“ beim Schreiben des Beitrages – „Müdigkeit“ und „Verdrossenheit“ (S. 26) – informiert. Ausgehend von Platons Freundschaftskriterium der „Reziprozität“ aus seinem *Lysis*-Dialog untersucht Dietmar H. Heidemann den Begriff und seine Verwendung in Wissenschaft und Literatur unter ontologischen, moralischen und anthropologisch-politischen Aspekten.

Die letzten drei Untersuchungen in diesem ersten Teil analysieren Freundschaft aus theologischer (Günter Bader: „Gottesfreundschaft“), soziologischer (Alois Hahn: „Zur Soziologie der Freundschaft“) und medientheoretischer Perspektive. Hier ist besonders der Artikel von Aleida Assmann („Freundschaft im

Kommunikationszeitalter“) positiv hervorzuheben, der einen wissenschaftlichen Beitrag zu der 2010 von Frank Schirrmacher, Sascha Lobo und Stephen Baker in verschiedenen Publikationsorganen geführten Debatte um die „digitale Revolution“ und das Web 2.0 darstellt. Assmann geht es um die Beschreibung und Analyse neuer Formen der Interaktion mittels digitaler Formate wie „My Space“, „Facebook“, „Twitter“ und „Chatroulette“ und inwiefern die Art der Kommunikation und Präsentation des Individuum auch neue Formen der Freundschaft hervorruft. Dabei präzisiert sie auch die von ihr verwendeten medientheoretischen Begriffe und betont, dass jener für ihre Darstellung verwendete Kommunikationsbegriff nicht mehr der eines Jaspers, Habermas oder Luhmann sei. Mit Blick auf die Freund-Feind-Dichotomie, die in der politischen Theorie nach Carl Schmitt einen Grenzverlauf zwischen Personen und Gruppierungen markiere, stellt Assmann zu Recht fest, dass aus dieser Tradition der Lagerbildung und Konfrontation „im Raum der Internetkommunikation ein Paradies universaler Freundschaften“ geworden sei. Gleichwohl übergeht Assmann dabei aber auch die in neueren soziologischen Studien erforschten Mechanismen und Möglichkeiten des sogenannten „Cyber-Mobbings“.

Von den neun Aufsätzen des zweiten Teils beschäftigen sich sechs mit französischen Werken, in denen Freundschaft eine Rolle spielt, darunter Marcel Prousts *Recherche* (Katharina Münchberg) und Texte von Paul Valéry und Gilles Deleuze (Christian Reidenbach). Den Auftakt bilden jedoch Jan Assmanns Ausführungen zu „Freundschaft, Feindschaft und Gemeinschaft im Alten Ägypten“. Assmann nimmt zunächst begriffliche Abgrenzungen von Gemeinschaft und Freundschaft, Familie und Verwandtschaft als geistesgeschichtliche Entwürfe und „Konstruktionen“ (S. 111) mit „Staat und Kosmos“ als Bezugsgrößen vor und untersucht mit anschaulichen (Text-)Beispielen aus der Zeit vor und nach dem Niedergang der pharaonischen Monokratie Wandlungen und Kontinuitäten, die sich in Bezug auf die genannten Begriffe beobachten lassen. Er versteht die Freundschaft im Alten Ägypten nicht als eine Beziehung privater Natur, sondern als „Bindekräfte, die ein ganzes Volk in Raum und Zeit zusammenhalten“ (S. 102). Ein solcher Freundschaftsbegriff unterscheidet sich freilich vollständig von jenem, den Montaigne in seinem Essai *De l'Amitié* entwirft. Historischer Hintergrund des Textes ist Montaignes Freundschaft mit dem Hohen Richter Étienne La Boétie, die Montaigne mit der berühmt gewordenen Beschreibung „weil er er war, weil ich ich war“ begründet. Gleich zwei Aufsätze sind diesem Essai gewidmet. Maria Moog-Grünewald analysiert Montaignes Text als „raffinierte“ (S. 102) intertextuelle Collage aus Aristoteles, Cicero, Plutarch und Horaz, in der allerdings Platons *Lysis* ausgespart sei – ein erstaunlicher Befund, den Moog-Grünewald aber leider nicht weiter verfolgt. Was in den Beiträgen des ersten Teils bisweilen vermisst wurde, gelingt Moog-Grünewald dagegen in

überzeugender Weise. Sie stellt nach eingehender Analyse des Essais und Montaignes Idee einer vollkommenen Freundschaft den Zusammenhang mit älteren Vorstellungen her und betont, dass es für Montaignes Freundschaftsbild keine Tradition gebe. Karlheinz Stierle („Der Leser als Freund“) konzentriert sich auf Montaignes Gedankenführung, den der Verfasser minutiös verfolgt. Seine früheren Überlegungen zu Montaigne relativierend arbeitet Stierle Besonderheiten in Montaignes Formulierungen heraus, die ihn zu der These führen, dass der Essai auch als getarnter „Verrat an der Freundschaft zu La Boétie“ (S. 156) zu lesen sei.

Montaignes Text spielt auch im längsten Beitrag des Bandes eine Rolle. Patricia Oster („Acchrochés par des fibres secrètes‘. *Bouvard et Pécouchet* oder Flauberts ironische Reflexion über die ‚Freundschaft‘“) weist nicht nur zahlreiche motivische und bildliche Bezüge zwischen den beiden Texten nach, sondern zeigt auch deren Funktion für die narratologische Struktur des Romans. Auf der Grundlage präziser Textarbeit stellt sie die These auf, dass die von der älteren Forschung bereits nachgewiesene Ironisierung des romantischen Freundschaftsbegriffs auch insgesamt im Zusammenhang mit Flauberts „Spiel mit den Wissensdiskursen seiner Zeit“ (S. 176) zu deuten und gleichzeitig auch „Ausdruck seines Zweifels am Fortschrittsoptimismus“ (ebd.) sei.

Von besonderem Interesse für die germanistische Literatur- und Kulturwissenschaft ist Joachim Sengs Rekonstruktion des Freundschaftsbruches zwischen Paul Celan und dem Kunsthistoriker Klaus Demus („...glaube meiner Wahrhaftigkeit, meiner Freundschaft, meinem Schmerz‘. Die Freunde Paul Celan und Klaus Demus“), die er auf der Grundlage von Briefen zwischen 1959 und 1962 und im Horizont der sogenannten Goll-Affäre entwirft. In gewisser Hinsicht zeigt der Aufsatz an einem konkreten, historischen Beispiel und nicht-fiktionalen Textzeugnissen die Grenzen und Brüche von Freundschaftskonzepten, die in ihrer historischen Bedingtheit – hier ist sicherlich der Hinweis richtig, dass Celans Reaktion auf Demus’ Kritik auch als Reaktion eines Auschwitz-Überlebenden zu lesen ist, der nur schwer Vertrauen fassen und Freundschaft pflegen konnte – schärfer und anschaulicher Freundschaftsdiskurse zu konturieren vermögen als manche theoretische Reflexion.

Vermisst man in einigen Beiträgen doch eine thesenhafte Verdichtung der Darstellungsabsicht und lässt sich die Vorgehensweise nicht immer präzise nachvollziehen, so fällt beim gemischten Gesamteindruck des Bandes noch stärker ins Gewicht, dass sich nicht eine Studie zum 18. Jahrhundert findet. Gilt dieses doch als Epoche der Geselligkeit und eines im Zuge der Aufklärung sich neu formierenden Freundschaftsdiskurses, der gleichermaßen für das soziale Leben als auch für die literarische Kommunikation und Produktion von Bedeutung ist.

Dieser Epoche widmet sich Baiyu Lu in ihrer Bonner Dissertation. Sie untersucht unterschiedliche Ausprägungen und Literarisierungen von Freundschaft anhand ausgewählter Werke Lessings. In den einleitenden Kapiteln stellt die Verfasserin die bereits erwähnten zentralen Autoren zum Freundschaftsdiskurs seit der Antike vor. Unklar bleibt, nach welchen Kriterien die Texte für die „historische Begriffserklärung“ ausgewählt wurden. Platon, Aristoteles, Cicero kommen ebenso vor wie Montaigne und Bacon und schließlich Christian Wolff und Christian Thomasius. Die wichtigsten Aspekte werden zwar zusammengetragen, doch wird wenig in die Tiefe gegangen. Gerade bei dem ohnehin nur sechs Seiten umfassenden Kapitel zum 18. Jahrhundert wäre eine Rückbindung des Freundschaftsdiskurses an die zentralen Denkmodelle der (Früh-) Aufklärung aufschlussreich und sinnvoll gewesen. Auch fehlt der Anschluss an beziehungsweise die Auseinandersetzung mit wichtigen, gerade in den letzten Jahren erschienenen Studien zum Thema, von denen hier nur die Sammelbände *Rituale der Freundschaft* von Klaus Manger (2006) und *Das Jahrhundert der Freundschaft* von Ute Pott (2004) genannt seien. Auf den gerade für den frühen Lessing wichtigen Gellert geht Lu nur im Zusammenhang mit dessen 24. *Moralischer Vorlesung* ein, berücksichtigt aber nicht den 2013 von Friedmann Steiger neu herausgegebenen Briefwechsel Gellerts über die *Freundschaft zwischen einer jungen Frau und einem älteren Mann*. So bleibt dieser Abschnitt der Arbeit sehr im Deskriptiven verhaftet und wirkt wie ein vorgeschalteter Pflichtteil, der nur locker mit der restlichen Arbeit verbunden ist.

Klarer formuliert die Verfasserin indessen den Leitgedanken und gleichzeitig die These ihrer Arbeit, dass „Lessing in seinen Dramen und in dem Dialog *Ernst und Falk* unterschiedliche Freundschaftskonzeptionen gestaltet, in denen er die verschiedenen Aspekte der zeitgenössisch geläufigen Vorstellungen von der Freundschaft als ein sozialetisches Programm kritisch aufgreift, sie modifiziert und über den sozialetischen Bereich hinaus weiterentwickelt“ (S. 20).

In den folgenden Kapiteln analysiert Lu frühe Dramen von Lessing (*Damon oder die wahre Freundschaft*, *Der Freigeist*, *Die Juden*), *Philotas* und *Minna von Barnhelm* sowie aus dem Spätwerk den Dialog *Ernst und Falk* und *Nathan der Weise*. Die Verfasserin beschreibt als Ergebnis ihrer Untersuchungen einen Wandel von Lessings Freundschaftsvorstellung als „persönlichem sozialetischem Programm“ (S. 226) im Frühwerk hin zur Verknüpfung der Thematik mit der „Wahrheitssuche“ (ebd.) im Spätwerk. Über der soliden Herausarbeitung der Freundschaftsdiskurse und dem „tugendempfindsamen Freundschaftsideal“ (S. 21) besonders in den frühen Dramen kommt mithin die Auseinandersetzung mit gattungstypologischen Deutungsansätzen zu kurz. Die ausgewählten Textstellen, ihre Analyse und Interpretation demonstrieren zwar überzeugend, dass Freundschaft bei Lessing ein wichtiges Thema ist. Nicht immer aber gelingt es der Verfasserin zu zeigen, wie dieses Thema gerade in einer bestimmten Literaturgattung umgesetzt wird. Signifikant wird dies vor allem im Kapitel zu *Die Juden*. Wenn Lu behauptet, „dass es Lessing mit dem Lustspiel [...] weniger um die Emanzipation der Juden als vielmehr um die Aufhebung des Vorurteils unter den Christen“ (S. 53) gegangen sei, hat sie nur zum Teil recht. Vor allem berücksichtigt sie dabei nicht Lessings Korrespondenz mit Moses Mendelssohn und anderen jüdischen Publizisten und Gelehrten, aus der klar hervorgeht, dass Lessing auch sein Stück durchaus als Teilnahme an einer hochaktuellen politischen Diskussion sah, dessen Wirkungsabsicht nicht nur in der Bekämpfung von Vorurteilen lag. Zudem übersieht Lu, dass Lessing ja gerade auch die durch die rechtliche Stellung der preußischen Juden im 18. Jahrhundert selbst problematisch zu beurteilende Assimilation und Unterwürfigkeit bis hin zur Selbstaufgabe von Juden in seinem Drama mit der Figur des Reisenden auf die Bühne gebracht hat. Gerade weil aber die sozialen und politischen und rechtlichen Bedingungen der Juden so sind, wie sie im Stück dargestellt werden, ist auch keine Freundschaft möglich. Daher wird ja auch die ‚Entlarvung‘ des reisenden Juden so lange hinausgeschoben. Das Ganze könnte auch als Lehrstück über

die Freundschaft bezeichnet werden, wie Freundschaft unter diesen historischen Bedingungen entstehen kann, rechtlich beziehungsweise gesellschaftlich aber nicht möglich ist. Das Thema Freundschaft gewinnt vor allem angesichts der historischen Situation seine Brisanz und lässt sich davon kaum lösen. Hier hätte genauer auf die Gattungstradition, mit der Lessing spielt, geachtet werden müssen. Bezeichnenderweise fallen auch die Begriffe „Problemstück“ und „Typenkomödie“ nicht. Überzeugender gelingt die Analyse von *Ernst und Falk*, bei der die Verfasserin genauer literatursoziologische Fragestellungen berücksichtigt. Die immer wieder vergleichende Perspektive auf Lessings unterschiedliche Freundschaftskonzepte in den frühen Dramen und im Spätwerk bietet daher einige anregende Beobachtungen, was den Zusammenhang von freimaurerischem Dialog und Freundschaft „unter sympathisierenden Geistern“ (S. 171) angeht.

Bedauerlicherweise verfügen beide angezeigten Bände nicht über ein Register, was die Orientierung für den Leser erschwert.